

## **Tagungsbericht: Winter School: „Europa: Poetik und Politik“ (Breslau/Bochum)**

von Leonard Nadolny und Robert Schulz

Im Zeitraum vom 7. bis zum 9. Dezember 2017 fand an der Universität Breslau (Wrocław) in Kooperation mit der Ruhr-Universität Bochum die Winterschool „Europa: Poetik und Politik“ statt. Die gut zwanzig Teilnehmerinnen und Teilnehmer – darunter Professor\*innen, wissenschaftliche Mitarbeiter\*innen und Studierende beider Universitäten – diskutierten die neuere Geschichte von Europa-Diskursen von der Romantik bis in die Gegenwart. Ausgangspunkt der Tagung war die gegenwärtige Krise der Europäischen Union, die – so zeigte sich im Verlauf der Tagung – als Fortführung der leitmotivischen ‚Schwellensituationen‘ zu verstehen ist, die als das Gemeinsame der diskutierten Texte und somit in gewisser Weise als konstitutiv für den Europa-Diskurs erkannt wurden.

Als Einstieg diente der kürzlich erschienene Essay *Europadämmerung* (2017) des Politologen Ivan Krastev, der die derzeitige Umbruchsituation Europas in den Blick nimmt. In diesem Kontext stellt er die von ihm im bisherigen Europa-Diskurs beobachteten idealistischen Narrative, wie beispielsweise die Überlegenheit des europäischen Demokratiemodells infrage. Anliegen Krastevs ist eine retrospektive Umdeutung der politisch-ideellen Überzeugungen der EU. Insbesondere der Vergleich mit dem Niedergang der Habsburger Monarchie erschien den Diskutierenden als interessant. Der Topos des „Untergangs Europas“ wurde zum einen als fruchtbar für eine produktive Infragestellung des Status Quo der EU verstanden. Zum anderen aber deckten sich einige der von Krastev formulierten Aspekte nicht mit den Beobachtungen der Teilnehmenden. So wurde vor allem von Breslauer Seite der Zusammenbruch der Sowjetunion nicht als „Trauma“ (Krastev) erfahren, sondern durchaus auch als Befreiung. Weiterhin stand Krastevs Charakterisierung des Geflüchteten als vereinzelt Revolutionär im Zentrum der Debatte. Die ‚Flüchtlingskrise‘ lässt sich eben durchaus als ‚revolutionäre Situation‘ verstehen, die die globalen Macht- und Verteilungsstrukturen erschüttert und teilweise überhaupt erst sichtbar macht. Im Anschluss daran wurde die Frage aufgeworfen, ob nicht gerade in der ‚Verwaltung‘ dieser Revolution, wie Krastev die Flüchtlingskrise versteht, die derzeitige Herausforderung Europas besteht, ganz so wie es die klassische Linke immer versucht hat.

Nachdem Krastevs Text eine erste, aktuelle Aussicht auf die Thematik ‚Europa‘ geben konnte, widmeten sich die Diskutanten dem frühromantischen Autor Novalis und seiner Rede *Die*

*Christenheit oder Europa* (1799). Die Rede ist zunächst eine Kritik, gerichtet an den zu seinen Lebzeiten einflussreichen Rationalismus. Der Kern der Kritik ist die Entmachtung Gottes durch das „große Geschäft, Aufklärung.“ Aber auch politische Schief lagen, die Novalis als solche festmachte, waren seines Erachtens Beweggrund genug, Europa kritisch zu betrachten. So greift Novalis die Französische Revolution als auch Luther und die Reformation mit einer scharfen Polemik an. Die desillusionistischen Momente von Rationalismus, Revolution und Reformation schwächen ihm zufolge die stabilen Glaubenssysteme, an denen sich Europa orientieren konnte. Diese drei Momente bündeln sich Novalis zufolge in Frankreich. Dem stellt er Deutschland gegenüber, denn hier könne „man schon mit voller Gewissheit die Spuren einer neuen Welt aufzeigen.“ In der Diskussion wurde festgehalten, dass Novalis‘ Plädoyer – vor allem das Zurückgreifen auf Religion und die Thematisierung der deutsch-französischen Beziehung – gerade dort, wo es nicht ganz ernsthaft, sondern vielmehr ironisch vorgetragen wird, durchaus als modern – möglicherweise moderner als Krastevs Text – gelesen werden kann.

Robert Musils Essay *Das hilflose Europa* (1922) wurde unter den Diskutierenden als Diagnose etwaiger Symptome gelesen, die aufgrund des ersten Weltkrieges aufkamen. Die Teilnehmer\*innen erkannten hierin zunächst die Verarbeitung der Schrecken des Krieges. Musil stellt für seine Zeit fest, dass das (rationale) Kalkül in Opposition zum Gefühl steht und dass eben dieses rationale Moment gegen das Gefühl aufbegehrt. Auf den ersten Blick erscheint Musils Forderung mit der von Novalis zu korrespondieren, doch die Diskussion ergab abweichende Ergebnisse. So wurde Musils Figur des ‚Hand-in-Hand-Gehens‘ genauer beleuchtet. Anstatt das Gefühl alleinig emporzuheben – und dadurch eine Asymmetrie zu schaffen wie bei Novalis –, sollen die gegenpoligen Momente des Rationalen und des Gefühls zueinander in Bezug gesetzt werden. Durch das häufige Anführen von Fragen („Wo stehen wir heute?“, „Stehen wir vor einem Krieg“) ist der performative Charakter des Essays unmissverständlich. Einerseits wird die Hilflosigkeit dadurch auch in der Form realisiert, andererseits drängt Musil den Rezipienten, das Hier und Jetzt zu reflektieren.

Den Schlusstext des ersten Tages bildete Anna Seghers‘ Roman *Transit* (1947), in dem die Motive der Flucht und Grenzüberschreitung im Mittelpunkt stehen. Der namenlose Protagonist setzt sich im Jahre 1940 sowohl über Landes- als auch über gesetzliche Grenzen hinweg, um vor den Nationalsozialisten zu fliehen. Die Diskussion ermittelte eine traditionalistische Erzählweise, die der neusachlichen Genretradition folgt, die sich zudem eines von Langeweile geprägten Erzählgestus bedient. Diese Langeweile – dies wurde als paradoxes Element

aufgefasst – versucht die Erzählinstanz eigentlich zu vertreiben: durch das Erzählen selbst. Einen für den Tagungsdiskurs wichtigen Aspekt sahen die Diskutierenden im Eskapismus der Ich-Erzählerin, die sich – konfrontiert mit einer frustrierenden bis ausweglos erscheinenden Situation – in die Lektüre eines zufällig gefundenen Buches stürzt. Die eminente Rolle von Literatur, aber vor allem der Eskapismus als tatsächlich existierende Antwort auf Krisenmomente wurden hier zum Thema. Abschließend wurde Seghers' Roman ein erhebliches Potenzial für die Sensibilisierung für Flucht- und Migrationsgeschichten attestiert. Ihre Werke verdienen gerade heute neue Aufmerksamkeit. Dass kürzlich eine – in die heutige Zeit übertragene – Neuverfilmung des Romans von Christian Petzold in die Kinos kam, scheint vor diesem Hintergrund sehr begrüßenswert.

Zu Beginn des zweiten Tages setzte sich das Plenum mit Étienne Balibars Text *Es gibt keinen Staat in Europa* (1990) auseinander. Darin diskutiert der Philosoph das Aufkommen des Neo-Rassismus in Frankreich. Dabei interessieren ihn in marxistisch-strukturalistischer Tradition die sozio-ökonomischen Bedingungen. Als Wurzel des Ressentiments macht er das Fehlen eines europäischen Staates aus, das dazu führe, dass kein demokratischer Wille, sondern Marktinteressen die europäische Gemengelage bestimmen. Einen Ausgangspunkt dafür, dieser Asymmetrie entgegen zu wirken, sieht Balibar in der gemeinsam erfahrenen Ungleichheit, die in einer Internationalisierung Europas und damit in der ‚egaliberté‘ (Gleichfreiheit) resultieren könne. Die Diskussion, die der Text veranlasste, drehte sich auch um die aktuelle polnische Debatte, die sich mit der Rolle Polens im Nationalsozialismus beschäftigt. Im Zuge dessen wurde auch das kürzlich beschlossene Gesetz gegen die Thematisierung einer polnischen Mit-Verantwortung für die Shoah kontrovers diskutiert.

Im Anschluss daran wurde Jacques Derridas Essay *Das andere Kap* (1991) gelesen. In dem Text stellt Derrida Europa eine Krisendiagnose aus. Diese Krise ist ihrer Art nach eine sprachphilosophische und ethische, deren Lösung Derrida in der Alterität erkennt. Dabei ist in dessen Ausführung das ‚Kap‘ ein entscheidender Aspekt, also die Spitze oder das Ziel, das man anvisiert: Europa ist einerseits, was es *ist*, und andererseits stets das, was es *wird*. In der Diskussion kam der Vorschlag auf, das Kap als Leuchtturm zu lesen, als ‚telos‘ auf das man zusteuert, diese Deutung wurde jedoch wieder fallengelassen – im Sinne der Verabschiedung eines teleologischen Prinzips. Dem Kap lässt sich in Derridas Verständnis keine feste Größe beimessen, was wiederum einen Kurs ins Unbekannte und in eine sich öffnende Zukunft bedeutet. Statt einer Vorstellung des Kaps als definiertem Ort kann das Kap nur zeitlich verstanden werden. Zudem schwingt im Bild des Kaps eine phallische Semantik mit, die –

weiter in der Nautik sprechend – das Ansteuern des Kaps als ‚Invagination‘ erscheinen lässt. Das Kap anzusteuern ist gleichwertig mit der Identitätsstiftung, die phallozentrische beziehungsweise egozentrische Züge tragen kann. Derrida lehnt dieses phallisch gedachte Kap ab, da es – wie schon bemerkt – keine festgefügtten Koordinaten geben kann. Zudem stellt Derrida fest, dass Europa auf der Flucht vor sich selbst ist. Hier wurde der Transfer zu Seghers‘ *Transit* gewagt: Europa ist immer in Bewegung. Die Performanz des Textes *Das andere Kap* liegt mitunter darin, dass es um Erzählen geht (ähnlich wie bei Seghers). Derridas Text lässt sich selbst als eine philosophisch angereicherte Erzählung lesen.

Slavoj Žižeks Text *A leftist plea for Eurocentrism* (1988) ist dagegen deutlich provokativer, beispielsweise dann, wenn er ironisch – fast zynisch – darlegt, dass die revoltierenden Menschen im ehemaligen Ostblock mit Shopping Malls – den Auswüchsen des Kapitalismus – abgespeist wurden. In der Diskussion kam von Breslauer Seite der Einwand auf, dass die Leute eben diesen Kapitalismus durchaus wollten. Anders der Philosoph Slavoj Žižek. Dieser entlarvt die Mechanismen und zentralen Elemente des Politischen. Totalitäre Systeme, zu denen für Žižek auch der Neoliberalismus gehört, seien Persionen der Demokratie, deren einziger Wert Geld ist, das wie ein Gewalt-Katalysator wirken könne. Seine Gewalt-Theorie gründet er auf ein psychoanalytisches Schema. Es wurde herausgestellt, dass Žižek mit Begriffen einer Gewalt des Über-Ichs, des Ichs und des Es experimentiert. In der Diskussion kam die Debatte der ‚political correctness‘ auf, die – so eine Wortmeldung – auch als Teil des Verdrängungsapparates verstanden werden könne, die womöglich zur exzessiven Gewalt, der Wiederkehr des Verdrängten, beitrage. Als Lösung aus diesem Dilemma bietet Žižek die Begriffsunterscheidung von Globalisierung als freier Zirkulation, Markt oder auch Kapital einerseits, und Universalisierung als Akt der Kritik und des Politischen andererseits an. Das Eigentümliche der Universalisierung sei die Solidarisierung mit den Unterdrückten. Dieses Phänomen finde in performativen Sprechakten seinen Ausdruck, die eine Verbindung zwischen verschiedenen Minderheiten herstellen. Solidarität beruht demnach auf der Geste, individuell zugleich für eine allgemeine Unterdrückung einzustehen.

Zum Abschluss der Winter School wurden zwei Texte der ungarischen Erzähler Imre Kertész und Pétér Esterházy in den Blick genommen, die 2002 auf Deutsch erschienen sind. Während ersterer in seiner Erzählung *Protokoll* von einer Zollkontrolle in einem Zug vor der österreichisch-ungarischen Grenze nach dem Niedergang des kommunistischen Regimes berichtet, die eine (auto-)biographisch-historische Erinnerung als existenzielle Erfahrung reflektiert, speist sich die Erzählung *Leben und Literatur* von Esterházy aus den Schilderungen

des Prätexts von Kertész. Als spezifisch europäisches Motiv wurde bei Kertész die Überquerung der Grenze verhandelt, die in diesem Fall mit einem Überqueren von Sprachgrenzen einhergeht. Gleichzeitig wurde in der Figur des Zöllners als Figur des staatlichen Apparates, der sich gleichermaßen durch Willkür wie durch gesetzliche Kontrolle auszeichnet, eine Infragestellung der vermeintlichen Grenzenlosigkeit Europas erkannt. Während bei Kertész das Erlebte stets auf tatsächlich Erlebtes verweist, ist der Ausgangspunkt Esterházy ganz im Stile ‚postmodernen‘ Schreibens stets andere Literatur. Trotz teilweise längerer wörtlicher Zitate wurden in der Diskussion wesentliche Unterschiede zu Kertész benannt. Der Erzähler weiß sich zum einen als „nicht tot“, und auch weitere tragische Elemente werden ins Komische verkehrt, was von einem ‚Spiel‘ mit dem Prätext als zentrales Anliegen zeugt. Als mögliche Ursache der unterschiedlichen Ansätze wurden die verschiedenen historischen Erfahrungen der beiden Autoren erörtert: Esterházy ist deutlich jünger als Kertész.

Die Gemeinsamkeit aller Texte wurde zu Beginn des Berichtes erwähnt. Häufig war ein historischer Einschnitt Anlass für die besprochenen Autor\*innen, um sich mit Europa als Diskursgegenstand auseinanderzusetzen. Dieser Einschnitt bedeutet auch eine Schwelle zu etwas Neuem, die es zu überwinden gilt. Europa ist eine Konstruktion, die sich zwar historisch verändert, aber auch gleichbleibende Leit motive aufweist, die den Europa-Diskurs bestimmen – herausragend sei das Motiv der Schwellensituation genannt. Der Abriss von der Frühromantik bis zur Gegenwart zeigt an, dass Europa ein ertragreiches Feld für die Literaturwissenschaft sein kann, wenn nicht bereits ist. Die Teilnehmer der Winter School kamen überein, dass die diskutierten Texte nur einen marginalen Anteil des Europa-Diskurses abbilden können. Auch unter diesem Gesichtspunkt ist die für die Zukunft angedachte Fortsetzung der Kooperation von Bochum und Breslau begrüßenswert.